

Von den vier Jahreszeiten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): - **(1869)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655010>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Von den vier Jahreszeiten.

Vom Winter.

Das Winterquartal hat den 21. Dezember des vorigen Jahres, Nachmitt. 0 Uhr 57 Minuten, wann die Sonne in das Zeichen des Steinbocks tritt, seinen Anfang genommen.

Vom Frühling.

Das Frühlingsquartal fängt den 20. März, Nachmittags 2 Uhr 1 Minuten, an, wann die Sonne in das Zeichen des Widders eintritt.

Vom Sommer.

Das Sommerquartal beginnt den 21. Brachmonat, Morgens 10 Uhr 33 Minuten, alsdann geht die Sonne in das Zeichen des Krebses über.

Vom Herbst.

Das Herbstquartal fängt den 23. Herbstmonat, Morgens 0 Uhr 57 Minuten an, wann die Sonne in das Zeichen der Waage tritt.

Der Anfang des folgenden Winters beginnt den 21. Christmonat, Abends 6 Uhr 52 Min., wann die Sonne in das Zeichen des Steinbocks eintritt.

Von den Finsternissen

Das Jahr 1869 bringt vier Finsternisse, zwei an der Sonne und zwei am Monde, von denen jedoch nur die erste Mondfinsterniß bei uns sichtbar ist.

Die erste Finsterniß zeigt sich am Monde am Morgen des 28. Jänners. Um 0 Uhr 59 Min. tritt der Mond in den Kernschatten der Erde, um 2 Uhr 8 Min. hat er seine größte Verfinsterung von $5\frac{1}{2}$ Zoll ($\frac{1}{20}$ des Monddurchmessers) am nördlichen Rand und tritt um 3 Uhr 17 Min. wieder aus dem Kernschatten. Vor und nach der Verfinsterung wird man ungefähr eine Stunde lang den Halbschatten der Erde am Monde bemerken

können. Diese Finsterniß wird in Europa, Afrika und Amerika sichtbar sein, in unsern Gegenden während ihrer ganzen Dauer.

In der Nacht vom 10. auf den 11. Hornung begibt sich die zweite, eine ringförmige Sonnenfinsterniß. Auf der Erde überhaupt beginnt sie um Mitternacht und endigt Morgens 5 Uhr 8 Min. Man wird diese Verfinsternung nur in den südlichen Theilen von Afrika und Südamerika beobachten.

Die dritte ist eine für uns unsichtbare Mondfinsterniß, welche am 23. Heumonath Nachmittags um 1 Uhr 9 Min. beginnt, ihre größte Ausdehnung von $6\frac{3}{4}$ Zollen am nördlichen Rand um 2 Uhr 32 Min. erreicht und um 3 Uhr 55 Min. zu Ende geht. Sie wird in Australien, Asien und im östlichen Theil von Afrika beobachtet werden können.

Eine für uns ebenfalls unsichtbare totale Sonnenfinsterniß ist die vierte dieses Jahres. Sie wird auf der Erde überhaupt am 7. Augustmonath 8 Uhr 8 Min. Abends beginnen und am 8. Augustmonath 0 Uhr 54 Min. des Morgens endigen. Diese schöne Erscheinung wird im nordöstlichen Theil von Asien, in ganz Nord- und Mittelamerika und im nördlichsten Theil von Südamerika gesehen werden.

Ueber Fruchtbarkeit, Krankheiten und Krieg.

Es gehört zu den weisen Absichten des himmlischen Vaters, daß er Regen mit Sonnenschein, Kälte mit Wärme, Krieg mit Frieden, Krankheit mit Gesundheit, magere mit fetten Jahren abwechseln läßt. Denn diese Abwechslung nöthigt uns zunächst, über die Mittel nachzudenken, wie wir den Unfällen vorbeugen können, indem wir ihre Ursachen zu erforschen und die Geheimnisse der Natur zu ergründen suchen. Sie stärkt unseren Geist und unsere sittliche Thatkraft, welche beide ja den Menschen bilden und ihn dem hohen Ziele näher führen, dem wir zustreben sollen. Sie ist die Ursache, daß der Erfindungsgeist großer Männer geweckt wurde, welche alle die von den ältesten Zeiten bis heute erfundenen Erfindungen für Erleichterung unseres Looses hervorgerufen hat. Die Baukunst, der verständig betriebene Ackerbau, die Industrie, die Wissenschaften der Mechanik, der Scheidekunst und der Naturlehre, sie alle haben hierin ihren Ursprung. Und welche mächtige Mittel zur Abhülfe menschlicher Noth haben uns diese Wissenschaften geboten! Die Eisenbahnen und Dampfschiffe, welche jetzt den Verkehr großer Erdtheile in leichtester Weise vermitteln, ermöglichen es, daß wir in Fehljahren den Ueberfluß anderer Länder mit verhältnißmäßig geringen Kosten zu uns führen können, wie dies bei uns in der Kartoffelnoth von Anno 1846 und 1847 in so segensvoller Weise geschah. Die Telegraphen bringen uns in einer Sekunde Nachrichten von den entferntesten Gegenden der Erde; sie benachrichtigen die zum Auslaufen segelfertigen Schiffe, daß ein Sturm von einer andern Gegend her im Anzuge ist und sie deshalb ihre Abfahrt aus dem sichern Hafen verschieben sollen; sie warnen die Bewohner der tiefer liegenden Gegenden an einem Fluß vor dem Andrang der von oben herab kommenden anschwellenden Gewässer, daß sie ihre Vorkehrungen gegen die Ueberschwemmung treffen und ihre Habe in Sicherheit bringen können. Alle diese herrlichen Hülfsmittel aber sind den Naturwissenschaften entsprungen, welche selbst wieder die Noth, die Mutter aller Künste, welche die Arbeit und die Thatkraft lehrt, zur Mutter haben. In der That ist es ja die Arbeit allein, mittelst deren diese Erkenntnisse möglich wurden, immerwährende jahrhundertlange Arbeit von gelehrten Männern. Die Arbeit allein endlich macht sie auch

fruchtbringend; denn wodurch könnten wir sonst die Lebensmittel bezahlen, welche aus andern Ländern bezogen werden, als aus den Ersparnissen von unserer Arbeit in guter Zeit? führt doch die Schweiz den größten Theil ihrer Nahrung von außen herein, und die Kosten dafür müssen mit den Früchten unablässiger Arbeit amkeit bestritten werden.

Die Absicht des Schöpfers ist aber nicht bloß, den Menschen anzuspornen und zur Betriebsamkeit anzuhalten. „Bete und arbeite“, sagt der Erlöser. Wir sollen nicht nur arbeiten, sondern bei der Arbeit auch immer eingedenk sein, daß Einer über uns ist, der die Geschicke der einzelnen Menschen wie ganzer Völker, der Gerungen wie der Mächtigen lenkt, und dessen liebevolles und gerechtes Auge all' unser Thun und Lassen überwacht. Wir sollen keine ungerechte Arbeit thun, wodurch Andere in ihrem Dasein geschmälert werden. Wir sollen kein ungerechtes Gut erwerben, wodurch unseren Nächsten Schaden zugefügt wird. Wir sollen dabei auch auf Gottes Hülfe vertrauen, die zu dem Erfolge jeder Arbeit nöthig ist und ohne die unsere Geschäftigkeit unfruchtbar ist, welche aber dem wackern Arbeiter nicht fehlt.

Dies führt den Boten noch auf ein anderes Sprüchlein, das in der Bibel steht: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Der Mensch soll nicht bloß für sich arbeiten, sondern von den Früchten seiner Arbeit auch Andere genießen lassen. Wer etwas kann, der springe Dem bei, der weniger weiß oder kann, daß er ihn lehre und anleite; wer etwas besitzt, helfe freundlich Dem, der wenig oder nichts besitzt; wer gesund ist, gebe Dem, der krank ist. Alle sind wir Brüder. Auch der Arme kann dem Armen helfen. Da hat neulich ein Professor in Basel zusammengezählt, daß in der Schweiz 632 gegenseitige Hülfsvereine bestehen, mit etwa 96,000 Mitgliedern. Und wenn der geneigte Leser fragt, was ein gegenseitiger Hülfsverein ist, so ist die Antwort die, daß es Vereine sind, in denen meist unbemittelte oder arme Leute, Gesellen, Knechte, Mägde, Fabrikarbeiter u. s. w. zusammenstehen, um in den gesunden Tagen etwas in die Kasse zu legen, damit ihnen in Krankheit und Noth von den Vereinsgenossen Hülfe zukomme. Der Kanton Bern allein zählt 60 solcher Vereine. Wenn der Bote hinzufügt, daß von den genannten Personen in der ganzen Schweiz nicht weniger als anderthalb Millionen Franken in die Vereinskasse eingelegt und aus diesen mehr als eine Million Franken an dreißigtausend Kranke, Wittwen, Waisen und Gebrechliche ausgegeben wurde, so kann sich der Leser einen Begriff machen, wie schwache aber vereinte Kräfte Großes zu leisten vermögen. Gottergebener Sinn, Arbeit und Anstrengung der Kräfte, um sich und seinen Nächsten vor Unglück zu bewahren und, wenn es doch kommt, wieder aufzurichten — wenn diese Tugenden im Vaterland herrschen, so werden die Wunden, welche ihm Krieg, Krankheit oder Unfruchtbarkeit schlagen, schnell heilen und ihm zum Segen dienen.

Aus der Naturlehre.

Das Weltmeer.

(Schluß vom vorigen Jahr.)

An mehrern Stellen sind diese im letzten Jahr erwähnten kolossalen Felswände von Klüften durchschnitten, die bald als kleine Buchten, bald als Mündungen wilder Gießbäche erscheinen.

Sie ziehen sich tief in das Land hinein und laufen in die Einschnitte des Gebirges aus, welches das ganze Thal umschließt. Häufig sind sie unten weiter als oben; manchmal schließt sich die Vegetation von beiden Seiten über ihnen zusammen, so daß sie unterirdischen Gängen von ungeheurer Größe gleichen. Ein solch finsterner Raum öffnet sich dann auf einmal wieder in einen weiten Kessel, worin die ergiebigsten Orangen- und Citronengärten angelegt sind. Wo im Alterthume auf den verschiedenen Höhen und Absätzen herrliche Göttertempel und glänzende Villen prangten, da haben sich Klöster und Kirchen, bescheidene Landhäuser und kleine Fischerwohnungen angebaut. Beinahe zu jeder Stunde des Tages wimmelt es von Rähnen und Nachen um die Ufer, und wenn ihre Bewohner so viel Glück im Anschauen der herrlichen Natur zu empfinden vermöchten, wie diejenigen, die sie nur gesehen, um sich ihr ganzes Leben hindurch darnach zu sehnen, so könnten sie in dem ewigen Wechsel der Beleuchtung, deren Spiele hier unerschöpflich sind und welche diese Erde manchmal zu einem wahren Elysium verklären, Genüsse erblicken, die vor so vielen andern den Vorzug haben, daß sie die Ahnung höherer Welten in uns wecken, und weder von Uebersättigung, noch von Reue begleitet werden.

Wer aber ein Schauspiel ohne Gleichen, eine Beleuchtung der Natur sehen will, die in Feenwelten versetzt, der mache eine nächtliche Wasserfahrt auf dem herrlichen Golf! Als die Dämmerung anbrach — schreibt W. Heinse — fuhren wir langsam am Gestade hin. Die Gegend verschwamm sanft in Abendluft, und eine frische Kühlung stieg aus den leise plätschernden Fluthen. Nach und nach verhallten die Töne am Ufer entlang; ein Stern nach dem andern trat aus dem ersterbenden Glanze, und eine heilige Stille schwebte auf den Wassern, nur durch den eintönigen Ruderschlag unterbrochen, und wenn hier und da ein Bewohner der Tiefe emporsprang.

Jetzt ward Feuer gemacht. Helle spielte der Schein über den Wellen hin; unzählige weiße Mücken, gelockt von der Wärme und dem Glanze, stürzten sich in das leuchtende Grab, um wieder als Köder den Fischen zum Verderben zu werden. Und siehe, eine wunderbare Pracht entfaltete sich vor unseren Blicken! Durch den Dampf am Besuz hoben sich Funken empor, wie Leuchtkugeln, die in hoher Luft verschwanden, oder glänzend wieder niederstiegen. Zuweilen und gewöhnlich in der Dunkelheit, wird der ganze Dampf zur Flamme. Von Zeit zu Zeit wirft der Berg dann einen Steinregen aus, und diese glühende Masse bildet die leuchtenden Funken. Majestätisch spiegelt sich das Alles in der bebenden Fluth und es ist, als ob sich die Tiefe öffne und Flammen herausführen. Nach und nach ward der Rauch glänzender, erst in der Höhe, dann tiefer unten; wie eine silberne Wolke schwebte und wallte es um den dunklen Berg; ein Windstoß theilte ihn und jetzt trat der Mond in seiner Größe und Herrlichkeit hervor. Heiter schwamm er höher, und das zitternde Licht goß sich auf den Golf.

Wie wir nun ruhig dahinglitten in den freundlichen Strahlen und das schlummernde Ufer mit seinen Wäldern und Hügeln in zweifelhafter Dämmerung verworren da lag, unter mir die schaukelnde, bewegliche Welle, über mir die ewigen Gestirne und das unermessliche Gewölbe der Nacht, da wurde es mir so wundersam eigen zu Muth, und begeistert rief ich aus: ja, ja, der Italiener hat Recht, wenn er sagt: Neapel mit seinem Golf ist ein Stück Himmel, auf die Erde gefallen. —

Um aus dem Mittelmeer in den Propontis, das Meer von Marmora, zu gelangen passiren wir die 12 Stunden lange Straße der Dardanellen, den Hellespont der Alten. Sie ist ungleich breit, an der engsten Stelle bis auf etwa 2500 Fuß zusammengedrängt, so daß sie wiederholt durch eine quer hinübergezogene Kette gesperrt wurde, und durch 2 Schlösser beherrscht, die einander gegenüber auf europäischer und asiatischer Seite lagern. Ehemals standen hier die beiden Felsenburgen Sestos und Abydos, berühmt durch Hero und Leander, deren Liebe Schiller in seiner gleichnamigen Ballade verherrlicht. Ueberhaupt umgiebt uns hier durchaus klassischer Boden. Die gesegneten Gestade des Hellespontes waren mit Städten und Dörfern besetzt; da lag das weinreiche Lampacus, da floß der Megios Potamos, an dessen Mündung Lysander die Flotte der Athener besiegte, diese schmale Meerenge war es, wo Xerxes, der gewaltige Perser, das tobende Meer peitschen ließ und über das er donn, als es sich beruhigt, mit seinen unzähligen Heerschaaren auf zwei Brücken von Asien nach Europa überging.

Von den Dardanellen breitet sich das Meer zu einem großen Becken von 16 Meilen Breite und 32 Meilen Länge aus. Die Umgebungen desselben sind ungemein reizend, und der fruchtbarste Boden liefert dem Bebauer hundertfältig wieder, was er dem Schooße der Erde anvertraut. Konnte doch die Umgegend von Troja, das zwischen den Dardanellen und dem Marmorameere auf einer von der dritten Seite durch das ägeische Meer bespülten Halbinsel lag, das gesammte Heer der Griechen, der Trojaner und ihrer Hülfsvölker zehn Jahre lang erhalten! In dem Becken selbst liegen mehrere herrliche Inseln, die Gruppe Demonei, die 4 Meilen lange und 3 Meilen breite Insel Marmora und andere. —

Constantinopel mit seinen tausend Thürmen und Minarets begrenzt das Marmorameer nach Osten zu, wo es sich in den Bosphorus, die ältere und üppigere Schwester der Dardanellen, verliert, welche Byron mit vielem Stolze durchschwamm. Wer diese an elegisch-epischer Schönheit unübertreffliche Straße, die sich von Constantinopel bis zur Spitze des schwarzen Meeres fünf Meilen lang und oft nur 500 Schritte breit erstreckt, recht genießen will, muß vom schwarzen Meere herüberkommen, von wo aus die Ufer ihre steigende Pracht entfalten. Diesen Weg wollen wir in Gedanken machen! Das Schiff segelt eiliger über die spiegelglatte Fläche dahin, als theile es unsere Ungeduld, die Wunderstraße zu erreichen, die zwei Meere verbindet und zwei Welttheile scheidet. Byron nennt den Bosphorus die schönste Operndekoration der Welt; wir erkennen in ihm die herrlichste Schöpfung der Natur. Wer je so glücklich gewesen, an seinen Ufern vorüberzusegeln, wird gewiß noch oft mit stürmisch aufwallenden Gefühlen eines stummen Bedauerns und stillen Vergnügens an jene bezaubernde Fahrt zurückdenken.

Stufenweise wird man in die Schönheit des Weltcanals eingeführt, zu dessen Erschaffung convulsivische Erderschütterungen ihre Spur hinterlassen haben, des Canals, der im schmalen ruhigen Bette die gewaltige Wassermasse, welche der Don, der Kuban, der Bug, der Dniepr und die Donau in ununterbrochener Strömung in die eurinische See führen, zu der alten Chalcedonia hinableitet, durch welche die erste Schule der Menschheit ihr Licht an die ihr günstigeren Gestade trug. Der Leuchthurm Asiens zeigt uns Jason's Felsen und der Medea große Erinnerung, und schimmernde Segel eilen von allen Ländern über die Fluth hin, der großen Lebensader des Orients zu. Auf der äußersten Spitze Europas erheben sich die ernstesten Strandbatterien mit dem hohen Fanar (Leuchthurm), und unter ihnen starren in brandender See die cyanäischen Sympleyaden, unter sich und

vom Ufer getrennt, vom Nimbus poetischer Fabel umgossen. Noch sind die Felsenufer rauh und hoch, allein immer mehr engt sich die schöne Straße und ihre Wunder drängen sich mit so erstaunlicher Schnelligkeit am Auge vorüber, daß man den raschen Flug des Schiffes bedauert. Hier finden sich alle Bauarten, von dem sphärischen Kiosk zu den constantinischen Mauern, von den Feenpalästen der Großen zu den trotzigen Kastellen der stolzen Genueser: Alles fließt in ein Bild zusammen, und die Natur umgiebt das Menschenwerk mit einem Zauber blühender Gärten und Bäume, mit einer Herrlichkeit, die stufenweise über einander sich hebender und ewig sich neu verschiebender Bergbildungen, die nur der Bosphorus in solcher Vollendung und Mannichfaltigkeit zeigt.

Auffallend wechselt die Farbe des Wassers, der düstere Thon geht in das freundlichste klarste Grün über. Die Strömung ist in dem Bosphorus lebhaft, aber nicht gefährlich, und Luft und Wasser werden durch ihren bloß auf Nord und Süd beschränkten Zug so rein und frisch erhalten, daß die drückendste Hitze durch diese wechselseitig entgegenwirkenden Elemente gemildert und jeder Abspannung vorgebeugt wird — ein Vorzug, der das Klima Constantinopels so wohlthuend macht. —

Doch ist es wohl Zeit, daß wir den freundlichen Leser, der uns bisher mit Theilnahme gefolgt ist, wieder in die Heimat zurückleiten und ihm im nächsten Jahre etwas von ihren Wundern erzählen. Birgt sie ja in ihren Bergen und Schluchten so erstaunlich viele und interessante Schönheiten, die noch Manchem unbekannt sind. Wenn wir das Meer betrachtet haben, wie es in seinem eigenen Hause leibt und lebt, so wollen wir ihm dahin nachgehen, wo es seinen Einfluß außer seinen vier Wänden ausübt, und zeigen, welche Wirkungen unserm Lande, die ihm scheinbar so ferne stehen, zuzuschreiben sind und wie es da seine gewaltigen Kräfte ansetzt zur Zerstörung und Neubelebung.

